

WANGEN/NUOLEN

Gemeinde Wangen trickst weiter

Der Gemeinderat Wangen will den Abtretungsvertrag der Halbinsel Nuolen erst öffentlich machen, wenn er unterschrieben ist. Die Argumentation ist fadenscheinig. Denn die Kibag möchte die Insel ja verschenken.

In den letzten Monaten stand die brisante Frage im Raum, ob der Inselabtretungsvertrag zum Bau einer Seebadi in Nuolen zwischen der Gemeinde Wangen und der Kibag vor Unterschrift veröffentlicht werde. Die Gegner der geplanten 700-Meter-Uferüberbauung pochen auf eine frühzeitige Veröffentlichung. Für sie ist relevant, was im Inselabtretungsvertrag steht, der indirekt mit der Überbauung verbunden ist. Dies ist den Uferschützern auch deshalb wichtig, weil sich speziell der Wangner Gemeindepräsident immer wieder als glühender Befürworter der Kibag-Überbauung gezeigt hat.

Zuerst «Veröffentlichung ja» ...

Ende April befragten die ON den Gemeindepräsidenten Adrian Oberlin zu diesem Thema. Dazu sagte er: «Sofern das Bedürfnis zur Veröffentlichung des Vertrages besteht, steht dem nichts im Weg.» Auf die Frage, ob es bei der Inselabtretung Bedingungen zur geplanten Kibag-Überbauung gebe, versicherte Oberlin: «Nein, es gibt keine solche Bedingungen.» Weiter führte er



Absage des Gemeinderats Wangen: Die Geheimhaltung des Vertrags wird auch mit «überwiegenden öffentlichen Interessen» begründet.

aus, die Abtretung der Seeinsel von der Kibag an die Gemeinde müsse endgültig sein.

Das sieht auch die Kibag so. Kibag-Vertreter Guido Ernst sagte in den Obersee Nachrichten Mitte letzten Jahres klipp und klar: «Wir verschenken auf der Halbinsel über 11 000 m² Land für eine öffentliche Badi.»

... dann der Rückzug

So müsste man meinen, bei derart

klaren Vorbedingungen könnte der Vertrag zur Inselabtretung vor Unterschrift problemlos veröffentlicht werden. Erstens sagt die Kibag: «Wir verschenken die Halbinsel.» Und zweitens sagte der Gemeindepräsident, der Inselabtretungsvertrag dürfe keine Bedingungen zur geplanten 65-Villen-Überbauung haben. Somit wäre alles klar für ein transparentes Geschäft.

Doch das ist weit gefehlt. Der Ge-

meinderat Wangen hat letzte Woche mitgeteilt, dass er den Vertrag nicht vor, sondern erst nach Unterzeichnung veröffentlichen werde. Das Geschäft soll also geheim bleiben. Die Gemeinde begründet das damit, dass sie ihre Verhandlungsposition nicht erschweren wolle, respektive sich in der freien Willensbildung nicht behindern lassen möchte. Bei einem Geschenk eine sehr merkwürdige Argumentation (siehe Kommentar).

Aqua Viva will Transparenz

Die Uferschutzorganisation Aqua Viva und Anstösser haben nun Einsprache gegen die Geheimhaltung des Vertrags vor Unterschrift erhoben. Der Anwalt der Seeschützer schreibt, es sei von Bedeutung, dass die Halbinsel ohne rechtliche Zugeständnisse betreffend der umstrittenen Überbauung an die Gemeinde übergehe. Die vorgängige Bekanntmachung der Vertragsbedingungen ermögliche rechtzeitig eine Diskussion der interessierten Kreise. Je nach Abmachungen zwischen Kibag und Gemeinde seien die Anstösser und die Allgemeinheit direkt betroffen.

Weiter schreibt der Anwalt: Es sei nicht nachvollziehbar, warum eine frühzeitige Veröffentlichung des Vertragsinhalts die Position der Gemeinde schwächen sollte. Insbesondere, weil die Kibag das Land bekanntlich ja an die Gemeinde verschenken wolle.

Bruno Hug

KOMMENTAR

Für dumm verkaufen



Von Bruno Hug

Wer sich die Argumente laufend so hinbiegt, wie es ihm passt, steckt am Schluss meist im tiefen Schlamassel. Und verliert seine Glaubwürdigkeit (immer mehr). Was herauskommt, wenn die Glaubwürdigkeit verloren geht, sehen wir rundum: Volkswirtschaften und politische Systeme, die verrotten, Milliardenverschiebungen, an die niemand mehr glaubt, Politiker, die ungeniert ihr Volk anlügen – und in der Folge Mistrauen, Wut und Rückschritt.

Passiert das alles nur im Grosse? Leider nein. Was wir in der letzten Zeit mit der Gemeinde Wangen erleben, ist das Bild einer Führungsriege, die sich weder um Fairness noch um Glaubwürdigkeit bemüht (siehe dazu auch ON-Artikel «Slalomkommunikation der Gemeinde Wangen» vom 7. Juni 2012).

Die Gemeinde Wangen bekommt gemäss klarer, öffentlicher Aussage von der Kibag eine Halbinsel geschenkt, welche zum Bau der Badi benötigt wird. Der Gemeindepräsident, Doktor Adrian Oberlin, sagt in den ON ebenso öffentlich: Die Insel-schenkung enthalte keine Bedingungen zur Kibag-Überbauung Nuolen See. Und trotz dieser eindeutigen und somit einfachen Ausgangslage will der Gemeinderat die betroffenen Bürger erst über das Geschäft informieren, wenn der Vertrag unterschrieben ist – und nichts mehr zu machen ist. Diese Kaltschnäuzigkeit rechtfertigt der Rat damit, dass die Veröffentlichung des Vertrages vor Unterschrift die Position der Gemeinde in den Vertragsverhandlungen erschweren, respektive die Gemeinde in ihrer freien Meinungsbildung behindern könnte.

Will die Gemeinde die Einsprecher für dumm verkaufen? Hat denn schon jemand jemals ein Geschenk bekommen, bei dem er aufpassen musste, dass seine Verhandlungsposition beim Annehmen des Geschenks geschwächt wird? Oder wird beim Verschenken und beim Geschenk annehmen doch geschäftet? Um was geht es hier eigentlich? Um Glaubwürdigkeit wohl schon lange nicht mehr! Die ON bleiben dran.

OBERSEE

Wenn die Pille zu langsam rollt

Schweizer Spitälern mangelt es an gewissen Medikamenten. Uznach und Lachen sind da keine Ausnahme. Allerdings beschränkt sich bei diesen beiden das Problem nur auf eine Medikamentensorte.

Die Meldung sorgt landesweit für Kopfschütteln: Im Pharmaland Schweiz werden die Medikamente knapp. Vor allem Krebsmedikamente, Antibiotika und Anästhetika sind vom Lieferengpass betroffen. Einige Schweizer Spitäler müssen kurzfristig Medikamentsortimente oder Therapiepläne umstellen. Die beiden Spitäler am Obersee, Uznach und Lachen, beklagen vor allem den Mangel an Krebsmedikamenten.

Die falsche Dosierung

«So etwas habe ich noch nie erlebt», sagt Claudia Tremp, die seit acht Jahren in der Apotheke des Uzner Spitals Linth arbeitet. «Bis vor Kurzem waren bei uns fast nur Generikas von Krebsmedikamenten betroffen. Mittlerweile werden jetzt aber auch schon die Originalmedikamente knapp.» Trotzdem musste noch kein einziger Patient auf ein Medikament warten, weil es nicht mehr vorhanden war. «Aber wir bekommen oft nicht die bestellte Dosierung», erklärt Tremp. «Dann müssen wir einfach tonnenweise kleinere kombinieren oder eine grosse Dosierung anbrauchen und den Rest entsorgen.» Therapiepläne habe man aber noch keine umstellen müssen. Man behelfe sich teils mit anderen Lieferanten, etwa aus Deutschland.

Auch im Spital Lachen sind laut CEO Patrick Eiholzer ausschliesslich Krebsmedikamente vom Liefereng-



Beruhigend zu wissen: Am Spital Linth muss wegen Medi-Engpässen niemand vorbeifahren.

Foto: Dominic Duss

pass betroffen. «Aber die Versorgung der Patienten war jederzeit gewährleistet», sagt er. Man habe auch nie Therapiepläne umstellen müssen. Für ihn ist es gut möglich, dass das Problem in den letzten Wochen deshalb grösser wurde, weil die Medien darüber berichtet haben. Die Nachfrage nach den betroffenen Medikamenten sei gestiegen, was die Knappheit zusätzlich verschärft habe. «Aber ich erwarte, dass sich die Situation in der zweiten Jahreshälfte beruhigt, weil die Pharmaindustrie reagieren wird», so Eiholzer.

Globalisierung ist schuld

Aber wie ist es überhaupt möglich, dass Medikamente in der Schweiz knapp werden? In der «Schweizerischen Ärztezeitung» haben zwei Professoren Ursachenforschung betrie-

ben: Thomas Cerny, Chef Onkologie des Kantonsspitals St. Gallen, und Dieter Conen, der im Verwaltungsrat des Spitals Lachen sitzt.

Laut den beiden Experten liegt ein Hauptgrund für die Medikamentenknappheit in der Globalisierung. Die Herstellung sei immer mehr in den Händen von wenigen, globalen Anbietern. Fällt ein Produzent aus, aus welchen Gründen auch immer, oder kommt er selber in einen Lieferengpass, sind schnell viele Anbieter von Generika betroffen. Alternativen gibt es dann keine mehr, und kurzfristiger Ersatz ist nicht möglich.

Zweitens wird heute sehr zeit- und bedarfsgerecht, also kosteneffizient, produziert. Auf grosse Lagerbestände wird verzichtet. Steigt die Nachfrage rasch, so ist nicht genügend Kapazität

vorhanden, um das Angebot ebenfalls zu erhöhen. Drittens wird hier und da moniert, dass Generikapreise heute so unattraktiv seien, dass das Interesse auf der Angebotsseite verloren gehe. Viertens ist es aber auch möglich, dass die Engpässe von den Produzenten kalkuliert sind, und zwar da, wo es lukrativere Alternativen für generische Medikamente gibt.

Zudem spielt laut Cerny und Conen auch die übliche Verhaltenspsychologie eine Rolle: Verbraucher beginnen, Medikamente zu horten, was die Lage noch verschlimmert. Jedenfalls ist ihrer Meinung nach der Regulator, sprich: der Staat, in der Pflicht, um dem Übel Herr zu werden. Auch die Krebsliga hat den Bundesrat kürzlich zum Handeln aufgefordert.

Adrian Huber

RAPPERSWIL-JONA

Lehrabschluss in der Tasche

Wie die Stadt Rapperswil-Jona mitteilt, haben bei der Stadtverwaltung sechs Lernende die Lehrabschlussprüfung bestanden. Insgesamt werden elf Lernende ausgebildet. Acht Jugendliche sind im kaufmännischen Bereich tätig, zwei beim Werkdienst und einer beim Informatikdienst. Wie es in der Mitteilung weiter heisst, ist es ein strategisches Ziel der Stadt, auch in Zukunft junge Menschen auszubilden.